GENDER OPEN REPOSITORIUM

Migrationsräume von Frauen : Geographische Mobilität und Migrationsrouten marokkanischer und somalischer Migrantinnen

Decimo, Francesca

2000

https://doi.org/10.25595/952

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Decimo, Francesca: *Migrationsräume von Frauen : Geographische Mobilität und Migrationsrouten marokkanischer und somalischer Migrantinnen*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 11 (2000) Nr: 2, 269-283. DOI: https://doi.org/10.25595/952.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Migrationsräume von Frauen

Geographische Mobilität und Migrationsrouten marokkanischer und somalischer Migrantinnen

Francesca Decimo

Dieser Beitrag geht der geographischen Mobilität und den Migrationsrouten marokkanischer und somalischer Frauen nach, die im Laufe der 90er Jahre nach Italien – im Speziellen nach Bologna – gekommen sind. Analysiert werden in beiden Fällen zuerst die dynamischen Prozesse des Sicheinrichtens in Italien, dann die Schilderungen dieser Frauen von den Migrationsräumen, durch die sie sich bewegen, und schließlich die Vorstellungen, die sie von der Begegnung bzw. dem Aufeinanderprallen der verschiedenen sozialen und kulturellen Welten, von den verschiedenen Ausdrucks- und Entfaltungsmöglichkeiten europäischer Frauen entwickeln.

Ziel dieses Artikels ist es, auf Basis der Aussagen der Protagonistinnen der Untersuchung[1] aufzuzeigen, auf welche Weise Migrantinnen gegenwärtig den europäischen und darüberhinaus den interkontinentalen Raum zwischen Afrika, Europa und Amerika wahrnehmen und erkunden.

1. Die Marokkanerinnen: Frauen im Mittelmeerraum

Während der 90er Jahre stieg die marokkanische Präsenz in Italien merklich an und führte zu wichtigen demographischen und sozialen Veränderungen in ihrer Gemeindestruktur:[2] Frauen und Kinder sind den zuvor immigrierten Männern nachgefolgt.

1 Dieser Beitrag basiert auf den Ergebnissen einer in Bologna zwischen Januar 1997 und Juli 1998 durchgeführten empirischen Untersuchung. Die angewandten Methoden entsprechen den üblichen Verfahren der Feldforschung in Form teilnehmender Beobachtung; dabei wurden in wiederholte, nicht strukturierte Interviews mit zehn marokkanischen und zwölf somalischen Frauen geführt, Konfliktsituationen und Netzwerke analysiert. Die Untersuchung entstand in Zusammenhang mit dem Forschungsdoktorat in Soziologie und Sozialforschung an der Universität Trient. Vgl. Francesca Decimo, Percorsi femminili in emigrazione. Donne marocchine e somale a Bologna. Tesi di dottorato in Sociologia e ricerca sociale, Trento 1999.

2 Im Jahr 1991 lebten 83.292 Marokkaner und Marokkanerinnen in Italien, 1998 waren es 122.230 mit einem mehr als dreifachen Anstieg des Frauenanteils, der sich in diesem Zeitraum von 8.180 auf 27.960 erhöht. Vgl. ISTAT Hg., La presenza straniera in Italia: caratteristiche demografiche, Roma 1998, 157; ders. Hg., La presenza straniera in Italia negli anni novanta, Roma 1998, 142.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Dadurch wurden die schwach ausgeprägten kollegialen Beziehungen unter Männern in den traditionellerweise von allein stehenden Arbeitern gebildeten Gruppen von engeren Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen abgelöst. Durch die Bildung von Haushaltseinheiten konnte sich die marokkanische Gemeinde konstituieren und nahm damit eindeutig Züge einer Konsolidierung an, noch ehe eine zweite Generation eintraf.[3]

Entscheidend für diese Entwicklung sind die Frauen: Zunächst bewirkt ihre Migration, dass die individuelle und temporäre Mobilität zu einem Projekt der Stabilisierung der Familie wird. Darüberhinaus tragen ihre außerhäuslichen Aktivitäten zur ökonomischen und sozialen Sicherheit der Familie bei, denn es sind die Frauen, die Zugang zu jenen Ressourcen haben, die erst deren Reproduktion ermöglichen: Die marokkanischen Frauen konnten im Bereich des häuslichen Dienstes relativ schnell eine sichere Position auf dem Arbeitsmarkt erreichen,[4] eine Position, die sich häufig als sicherer erwiesen hat als jene der Männer. Auch haben diese Immigrantinnen selbst für ein angemessenes Familienleben auf fremden Boden gesorgt, wie der Fall der marokkanischen Gemeinde in Bologna zeigt: Hier wurden die Frauen, die die Einheit der Familie als grundlegendes und unveräußerliches Prinzip einforderten, zu Protagonistinnen in einer harten kommunalpolitischen Auseinandersetzung um das Wohnrecht.[5] Sie erreichten eine Art Wohnbewilligung in widerrechtlich besetzten Häusern und im öffentlichen Wohnbau schließlich den Zugang zur Wohnungsvergabe auch für ausländische Familien.

---

3 Nouzha Bensalah stellt einen analogen Prozess unter den MarokkanerInnen in Belgien fest und definiert ihn als Übergang von der „Zeit der Väter" zur „‚Emergenz' der Familie". Aber nach seiner Analyse zufolge – die im Tenor klassischer Migrationsmodelle argumentiert – erfolgte ein solcher Prozess im Verlauf von zwei Jahrzehnten während der 60er und 70er Jahre. Vgl. Nouzha Bensalah, Famiglie marocchine in immigrazione e muntamenti sociali, in: Eugenia Scabini u. Pierpaolo Donati Hg., La famiglia in una società multietnica, Milano 1993, 231–262. Zu klassischen Migrationsmodellen vgl. z. B. Wolf-Rüdiger Bohning, Studies in International Labour Migration, London 1998. Die Präsenz von MarokkanerInnen in Italien hat allerdings einen vergleichsweise jungen Ursprung gegenüber den Minderheiten, die schon seit einigen Generationen in Ländern wie Frankreich, Holland, Belgien oder Deutschland leben. Trotzdem repräsentiert die Struktur ihrer Gemeinden, speziell in den Städten Zentral- und Norditaliens, im Vergleich zu den in der Literatur als diverse „Phasen" des Migrationsprozesses ausgemachten Stadien einen beachtlichen Grad an erreichter Stabilität; für weitere Überlegungen zu den Modalitäten einer schnellen Verankerung von MigrantInnen in Italien vgl. Enrico Pugliese, La portata del fenomeno e il mercato del lavoro, in: Maria Immacolata Macioti u. Enrico Pugliese, Gli immigrati in Italia, Roma/Bari 1991, 86–90.

4 Es handelt sich dabei vorwiegend um stundenweise, täglich oder einige Tage in der Woche durchgeführte Hausarbeit in Privathaushalten. Anzumerken ist auch, dass sich die Anzahl der als Haushaltshilfen angestellten Marokkanerinnen zwischen 1991 und 1993 verdoppelt hat und sie damit in der Rangliste der in diesem Sektor beschäftigten AusländerInnen auf nationaler Ebene vom siebten auf den dritten Platz gerückt sind. Vgl. ISTAT 1998, presenza, wie Anm. 2, 81.

5 In der Tat sind es die Frauen und die Mütter mit Kindern, die die Rechte auf Familienschutz wahrnehmen, und ihrem vollen Engagement ist es zu verdanken, dass in Bologna ab 1990 Immigration und Wohnfrage Themen kommunalpolitischer Auseinandersetzung konstituieren, ein Problem, von dem vor allem marokkanische Familien betroffen sind. Wiederholt haben sie in diesen Jahren leerstehende öffentliche Gebäude besetzt, sowohl zu Wohnzwecken aber auch im Sinne demonstrativer Aktionen. Aufsehenerregend war in diesem Zusammenhang die Besetzung der Kirche San Petronio im Herzen der Stadt am 12. November 1998, die einen Tag lang dauerte.

Diese marokkanischen Migrantinnen sind also weniger Frauen und Töchter im Gefolge des männlichen Familienoberhauptes, sondern vielmehr sichtbare und entschlossene Akteurinnen im Prozess des Ansässigwerdens und der Einrichtung einer häuslichen Sphäre in der Emigration.[6]

Diese Teilnahme am Migrationsgeschehen durch Frauen, die erst kürzlich nach Italien eingewandert sind und die eine Minderheit darstellen, da die Migrantengruppe hauptsächlich aus Männern besteht, ist folgendermaßen zu erklären: Bereits seit mehreren Jahrzehnten sind marokkanische Frauen mit Migrationspraktiken konfrontiert bzw. in diese eingeführt und über Lebensbedingungen in Spanien, Frankreich, Belgien, Holland und nun auch in Italien informiert – was sie Europa – schrittweise bringt. Für diese Frauen stellen daher die Emigration und vor allem die Möglichkeit, sich zwischen Orten und Gesellschaften quer durch Europa frei bewegen zu können, eine Eroberung dar.

Aber schauen wir uns die Aussagen der Protagonistinnen selbst an: Wie erfahren und schildern sie geographische Mobilität? Sie haben eine sehr lebendige und klare Vorstellung davon, wie sehr sich der italienische Süden vom Norden unterscheidet. Diese hat sich ihrem Bewusstsein auf Grund persönlicher Migrationserfahrungen in den verschiedenen Landesteilen eingeprägt. Sie stellten fest, dass es an den diversen Aufenthaltsorten verschiedene Systeme von Verpflichtungen und Ressourcen, Hindernissen und Möglichkeiten gibt. Erklärtes Ziel für viele der Frauen ist die Emigration in den Norden Italiens, denn sie rechnen damit, hier auf Grund einer weit sichereren Arbeitsplatzsituation vollständiger integriert werden zu können. Und an diesem Modell halten sie fest, auch wenn es nicht den realen Möglichkeiten entspricht, wie etwa die Wohnschwierigkeiten in Norditalien zeigen. Aber es ist eben der Norden, wie uns Atika erklärt, wo „man spürt, dass du in einem westlichen Land bist", und es ist hier, wo die Möglichkeit besteht, über längere Zeit einer regelmäßigen Arbeit nachgehen zu kön-

6 Diese wichtige Position der marokkanischen Frauen im Migrationsprozess könnte mit den Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt in Verbindung stehen, die ihnen in den neuen Immigrantionsdestinationen im europäischen Mittelmeerraum auf dem Haushaltshilfensektor offenstehen, und zwar aufgrund des strukturellen Mangels, der hier durch die Berufstätigkeit der Frauen außer Hauses entsteht. Vgl. Giovanna Vicarelli, L'immigrazione al femminile, in: dies., Le mani invisibili. La vita e il lavoro delle donne immigrate, Roma 1994, 15–30. Diesbezügliche Bestätigungen finden sich in einer in Spanien durchgeführten Untersuchung: Laura Oso und Christine Catarino nehmen an, dass bei den in Madrid zugewanderten Marokkanerinnen die Stellung der Frauen als faktische Familienoberhäupter von einer Umverteilung bezüglich der Aufgaben des Paares im Haushalt begleitet sein kann, da sie es sind, die Geld verdienen. Die für immigrierte Frauen günstige Situation auf dem Madrider Arbeitsmarkt, und die zunehmende Eingliederung der marokkanischen Frauen in denselben lassen immer öfter neue Haushaltseinheiten auf Initiative von Frauen entstehen. Die Situation der Pionierinnen ist im Vergleich zu der jener Frauen, die ihren Männern nachfolgen oder gemeinsam mit diesen emigrieren, günstiger, da sich die traditionellen Rollen verkehren, die Männer abhängig werden und die Initiative bei den Frauen liegt. Dies verleiht ihnen große Entscheidungskompetenz und einige Frauen haben auch beschlossen, sich von Männern, die sie schlugen oder misshandelten – sei es weil sie sich weigerten zu gehorchen, sei es weil sie allein außer Haus gehen wollten –, zu trennen oder scheiden zu lassen: Solche Entscheidungen können in der umgekehrten Situation von rechtlicher und ökonomischer Abhängigkeit sehr viel schwieriger getroffen werden. Vgl. Laura Oso u. Christine Catarino, Les effets de la migration sur la statut des femmes, in: Migrations Société, 9, 52 (1997), 115–129, hier 125.

nen – eine Voraussetzung, um nicht in die Illegalität abzurutschen, wie Sanaa im Anschluss daran berichtet:[7]

> Zuerst bin ich in Turin gewesen und habe den Norden gesehen; dann bin ich im Süden gewesen und habe auch den Süden gesehen, deshalb habe ich vergleichen können, und ich habe es vorgezogen, in den Norden zu kommen. Hier spürt man, dass du in einem westlichen Land bist. In Agrigent hingegen fühlt man sich, als ob man in seiner eigenen Stadt ist, wirklich genauso; der Unterschied ist, dass es in Agrigent ein Zentrum mit einer Straße, mit Geschäften gibt, in Marokko hingegen nicht. Ein anderer Unterschied zwischen Nord und Süd ist, dass es im Süden wirklich keine Arbeit gibt, es herrscht dort Krise, vor allem für die Männer, weil die Frauen vielleicht Arbeit finden können als Hilfe für eine alte Dame oder ähnliches, während es für die Männer wirklich gar nichts gibt, sie bekommen nichts Fixes, Regelmäßiges: Einen Tag arbeitest du, einen Tag nicht. (Atika)

> In Sizilien sind sie sehr sympathisch, du spürst nicht, dass dir dein Land fehlt, es ist genauso, als ob du in Marokko bist. Sie sind sympathisch, sie helfen dir in allem, sie suchen dir auch eine Arbeit, sie kommen und klopfen bei dir an. Manchmal, wenn jemand ein Stück Land hat, hat er Gemüse, dann kommen sie zu dir nach Hause und bringen dir auch etwas zum Essen vorbei. Außerdem kostet die Miete weniger, viel weniger. ... Das Problem ist, dass wir die Dokumente verlängern müssen, das ist das Problem. Deshalb haben wir hierher kommen müssen. Denn nach einer Weile hätten wir die Aufenthaltsbewilligung verlängern müssen, aber wenn du nicht arbeitest, verlängern sie dir diese nicht, dann haben wir Sizilien eben verlassen müssen, weil sie [der Bruder und der Vater] nicht arbeiten, sie werden nicht bezahlt. (Sanaa)

Aber die geographische Mobilität der Marokkanerinnen erstreckt sich über ein weit größeres als das von nationalen Grenzen bestimmte Gebiet: Normalerweise fahren ganze Familien jeden Sommer mit dem Auto von Italien über Frankreich und Spanien nach Marokko, während allein stehende Frauen das Flugzeug als Verkehrsmittel vorziehen. In den Interviews kommen diese „Lust wegzufahren", das Gefühl, längeres Verweilen am selben Ort bald „satt" zu bekommen und die positive Einstellung zum Reisen an sich zur Sprache:

> Im Sommer sind wir in Marokko gewesen, im Winter in Italien; fast zwanzig Jahre lang haben wir es so gemacht: wegfahren und zurückkommen. Jemand wie ich, der schon als Kind [aus Marokko] herausgekommen ist, kann jetzt ausreisen, wann er will, aber wenn die Dokumente ablaufen, habe ich kein Recht mehr auszureisen, dann muss ich in Marokko bleiben und aus. Aber so kannst du leben, wo du willst, und ich habe dieses Reiseleben gewollt – Bewegung, ich wollte nicht irgendwo fix bleiben. Weil wenn du längere Zeit wo bist, die Mentalität, die Art zu denken, viele andere Dinge hier, wenn du immer da bist, nach einiger Zeit brauchst du Abwechslung, du hast es satt. Wenn du das Reisen einmal gewohnt bist – weil wir fahren auch immer, bevor wir nach Marokko kommen, nach Frankreich, Spanien –, nach einer Weile überkommt dich diese Lust wegzufahren, weil dich die Veränderung verändert, vielleicht auch weil du dich freier fühlst, ich weiß es nicht, es ist eine Sache, die ich nicht erklären kann. (Aisha)

7 Die zitierten Interviewpassagen sind in einer sprachlich-stilistisch geglätteten Übersetzung wiedergegeben, da eine Übertragung der jeweils sprachspezifischen Abweichungen von grammatikalisch-syntaktischen Regeln ins Deutsche weder machbar noch sinnvoll erschien.

> Ich fahre für einen Monat weg, weil es hier so üblich ist. Wenn ich arbeiten gehe, mache ich viele Dinge, aber wenn ich zu Hause bleiben muss und lange Zeit nichts zu tun habe, bekomme ich es satt. Aber einen Monat lang, da fährst du dahin, dorthin, du fährst zum Meer; wenn du länger als einen Monat wegfährst, so dass alle, die weggefahren sind, schon wieder zurück sind, und du bist allein woanders geblieben, dann bekommst du auch das satt. Dann, kaum dass du angekommen bist, warten sie schon alle auf dich, sie machen ein Fest, schauen sich alles an, aber wenn du etwas länger wo bleibst, sind sie es gewohnt, man bekommt es satt. (Zhara)

> Wir sind mit dem Flugzeug geflogen und in Brüssel umgestiegen, und es war wunderschön. Im Flugzeug war es leer und wir haben gesungen, wir haben gemacht, was wir wollten, wir haben uns geschminkt, wir haben die Augenbrauen nachgezogen. Wir haben nämlich bis zum Abend gearbeitet und sind gleich am nächsten Tag, am Morgen, weggeflogen und deshalb haben wir uns erst dann die Nägel lackiert und uns frisiert. Auch Fotos haben wir im Flugzeug gemacht, dann, weil es so lange gedauert hat, haben wir gesungen und die Zeit ist schnell vergangen. ... (Fatima)

Alle Marokkanerinnen, die mir im Laufe der Forschungsarbeit begegnet sind, schwärmen in den höchsten Tönen vom Reisen, von der Mobilität, vom Ortswechsel. Auch wenn sie sich unter Umständen nie länger als eine Nacht in Frankreich oder Spanien aufgehalten haben, so prägt sich das Gefühl, sich quer durch Europa zu bewegen, doch tief ein: Anstatt Ortsveränderungen mit Unbehagen entgegen zu sehen, konstruieren diese Frauen ihre Identität über die – vermeintliche oder reale – Fähigkeit, die Migrationsrouten entlang des Mittelmeeres zu beherrschen.

Zwischen dem Maghreb und Europa bestehen vielfältige Kommunikationsnetze: Die häufigen Reisen zwischen hier und da bieten die Möglichkeit direkter Kommunikation, und die MarokkanerInnen machen auch ausgiebig vom Telefon Gebrauch, um sich über die Ereignisse im Leben ihrer Angehörigen auf dem Laufenden zu halten. Darüber hinaus bekommen sie auch oft Besuch von Verwandten, Freunden und Bekannten, die in einer Art Pilgerfahrt für den Transfer von Waren und Informationen innerhalb verstreuter Familien- und Freundeskreise sorgen. Schließlich verfolgen sie marokkanische Fernsehsendungen via Satellitenantennen. So haben sich im Laufe der Jahre dichte und umfassende Netze des Austausches, der Kommunikation und der sozialen Bindungen quer durch den Mittelmeerraum herausgebildet. Man kann von einer – aus Einzelpersonen und Familien bestehenden – Migrationsgesellschaft sprechen, die sich ihrer Vergangenheit bewusst ist, in der Gegenwart lebt und in ihre Zukunftsplanung immer die intensiven sozialen Beziehungen zwischen der arabischen und der europäischen Welt einbezieht.

Durch einen kontinuierlichen und regelmäßigen Mobilitätskreislauf hat sich im Laufe der Jahre ein umfassendes Wissen über Orte, Geschichten und marokkanische Gemeinden gebildet, welches hilft, potenzielle soziale und kulturelle Brüche im Gefolge der Emigration abzufedern. Das soziale Netzwerk ermöglicht einen transnationalen Kommunikationsfluss bzw. Kommunikation zwischen Individuen und Familien und macht die marokkanischen Frauen mit Erzählungen aus anderen Ländern und mit den dortigen Lebensumständen vertraut; mit Erzählungen über die Arbeit und die Mutterschaft, über das neuartige Leben in der Stadt und über die Rechtslage am anderen Ufer des Mittelmeeres. So folgt der Lebenlauf einer marokkanischen Frau in der

Emigration nicht selten einer vorgezeichneten Linie von im Vorhinein geplanten und einkalkulierten Abläufen und Ereignissen. Dazu gehören zuerst die Gründung einer Familie und das Schaffen einer häuslichen Sphäre, Verdienstaussichten für sich und den Ehemann sowie der Zugang zu sozialen Dienstleistungen und sozialer Wohlfahrt.

Schließlich richten diese Frauen aus ihrer zentralen sozialen Position heraus, die sie innerhalb der Einwanderergemeinde einnehmen, auch den Blick nach außen, auf die sie umgebende Lebenswelt der westlichen Frauen, auf deren Kleidung und Lebensstil, deren Konsum- und Freizeitverhalten. Alle interviewten marokkanischen Frauen schätzen die Freiheit, die öffentliche Präsenz und die den Frauen hier offen stehenden Entscheidungsmöglichkeiten. Sie sind sich dessen bewusst, das dieser Lebensweise ein anderes Konzept der Beziehungen zwischen Männern und Frauen im öffentlichen Raum zu Grunde liegt, und besonders, dass Haltungen, Verhaltensweisen, Kleidungen und Lebensstile, die in der arabischen Welt als Ausdruck weiblicher Devianz gelten, hier weder symbolische Bedeutung haben noch als Provokation gesehen werden.

In den folgenden Aussagen ziehen die Frauen Vergleiche – und diese fallen alle zu Gunsten der neuen Vorbilder und Verhaltensweisen aus – zwischen dem, was „hier", in der westlichen Welt möglich ist, und den Grenzen und der Ächtung, auf die diesselben Verhaltensweisen in Marokko stoßen würden. Die erste Passage stammt von Khadijha, der Einzigen der interviewten Frauen mit einem abgeschlossenen Studium. Sie fasst den Vergleich genau in die Begriffe einer grundlegenden Differenz zwischen der „arabischen Frau" und der „europäischen Frau", eine Differenz, die ihr wie vielen anderen Frauen, die ich kennen lernte, immer schwerer fällt einfach zu akzeptieren:

> Ich weiß nicht, es gibt einen Unterschied, eine Frau aus Europa ist anders als eine Frau in der arabischen Welt, da bei uns noch der Mann alles dominiert; der Mann, der seine Vorstellungen deponiert, der Mann, der mit seinen Plänen seine Interessen und nicht die aller verfolgt – deshalb besteht ein großer Unterschied zwischen einer arabischen Frau und einer Frau in Europa. Die arabische Frau ist immer dem Mann untergeordnet, und auch wenn er sagt: „Ich bin offen", ist er nur draußen offen, aber zu Hause nicht, mit seinen Kindern, mit seiner Frau nicht. Nur wenn es sich um ganz, ganz starke Frauen handelt. ... Ich habe meinen Onkel noch gekannt, der eine Tochter hat, die machen durfte, was sie wollte. Ihrem Vater hat man ja nicht angemerkt, dass er doch kein so offener Mensch ist, aber aus den Erzählungen seiner Frau wird ersichtlich, dass er nicht offen ist, wenn sie unter sich sind. Aber wenn auch wir da sind und diskutieren, ist er offen. Die Tochter war eine Person, die, wie man bei uns sagt, seinen Fittichen entschlüpft ist. Sie ist jetzt Universitätsassistentin, und es freut mich sehr, dass es solche Frauen gibt wie sie, wenigstens einige ... Wenn du in jeder Familie eine finden würdest wie sie ... (Khadijha)

In den folgenden Textstellen hingegen werden Vergleiche zwischen den zwei Welten gezogen – Vergleiche zwischen den Möglichkeiten der Selbstverwirklichung und der Unabhängigkeit und Bewegungsfreiheit. Dabei kommt die „revolutionäre" Bedeutung zur Sprache, die ein Minirock, Make-up oder ein mit einem Mann im öffentlichen Raum gewechseltes Wort haben:

> Es gefällt mir sehr, dass den Frauen hier so vieles möglich ist, dass die Frau Rechte hat wie ein Mann, machen kann, wie sie will, nicht wie in Marokko, das gefällt mir sehr. ... Hier kann

ich auswählen, auch beim Anziehen, kann mit einem Minirock außer Haus gehen, aber unten kannst du nicht mit einem Minirock hinausgehen. Du kannst dich auch gut anziehen; ich kann das tun, was mir gefällt; sein wie du willst, daran habe ich mich schon gewöhnt; du kannst ausgehen zum Essen, mit Freunden beisammen sein. (Zhara)

Die Leute hier sind nicht wie wir, hier gibt es Freiheit. Sie gehen mit Kleidern, mit Miniröcken außer Haus, in Marokko geht das nicht: Dort ist es der Vater, der das nicht will, dass die Tochter mit einem Rock hinausgeht, auch nicht mit Jeans, auch nicht mit deinem Freund. Hier ja, da kannst du das; die Mädchen gehen aus mit Make-up, in Marokko dürfen die Mädchen das nicht machen. Mir gefällt hier, dass es nicht ist wie in Marokko, beim Ausgehen, wo man immer still zu sein hat. Dort gibt es niemanden, der mich so gesehen hat, auch jetzt, seit ich verheiratet bin; ich will nicht, dass sie mich so sehen, das ist eine schreckliche Vorstellung. Ich möchte in Ruhe meiner Wege gehen; in Marokko, auch wenn du eine verheiratete Frau bist, sagen sie Schimpfworte zu dir, sie scheren sich nicht darum! Es gibt viele schlechte Leute in Marokko auf den Straßen. Auch wenn man sich ganz bedeckt, es geht nicht gut. (Yasmina)

Es ist nicht für alle normal, ein paar Leute sind auch so wie hier; vor allem die Reichen machen solche Sachen; sie gehen in Bars, bestellen ein Bier oder sie spielen am Meer, im Badeanzug. ... Ja, weil wenn sie dich auf der Straße erwischen, wenn du mit einem Jungen sprichst, sagen sie, dass du seine Verlobte, seine Freundin bist, dass er mit dir ins Bett geht, sowas in der Art. ... Es gibt keine Freiheit dort. Dann ist auch der Junge, mit dem du gesprochen hast – auch er erzählt es weiter von dir, den anderen Freunden erzählt er weiter: „Ich bin mit der dort gegangen, ich habe mit ihr geschlafen." Er kann das einfach sagen, dann sagen sie: „Ah, ich habe sie mit dem gesehen, dann ist es wahr, was er gesagt hat." Deshalb halten wir uns lieber fern. (Fatina)

Die Marokkanerinnen sind aufmerksame Beobachterinnen der kleinen und größeren Nuancen und Unterschiede im Umgang zwischen den Geschlechtern in der westlichen Welt. Sie sehen, dass es so etwas wie ‚neutrale' Bereiche gibt, in denen die Interaktionen zwischen Männern und Frauen von gegenseitigem Respekt bestimmt sind, der der Person als Individuum und unabhängig vom Geschlecht entgegengebracht wird. Daher bewerten sie die Aktionsradien der europäischen Frauen im Vergleich zu ihrer Herkunftskultur als weiter und freier.

2. Die immigrierten somalischen Frauen: Weberinnen transnationaler Netze

Die Immigration somalischer Frauen nach Italien verweist auf Migrationsketten, die von Frauen ihren Ausgang nehmen.[8] Diese Frauen sind miteinander durch Familien-, Clan- oder Freundschaftsbande verbunden und kommen alle mit dem Ziel nach Italien, eine Anstellung als Haushaltshilfe zu finden. Die „Pionierinnen" sind allein stehende – oft geschiedene oder verwitwete – Frauen. Sie immigrierten in der zweiten Hälfte der 80er Jahre aus Somalia nach Italien, wobei sie indirekt von postkolonialen sozialen Beziehungen Gebrauch machen konnten, die zwischen den beiden Ländern bestanden.

8 Die somalische Gemeinde besteht in Italien seit vielen Jahren aus einer Mehrheit von Frauen; im Jahr 1998 waren es 5.448 Frauen gegenüber 2.393 Männern. Vgl. ISTAT, presenza 1999, wie Anm. 2, 142.

Dann aber, im Gefolge des Bürgerkrieges, der seit 1990 in Somalia tobt, begannen diese Frauen sukzessive andere – in der Mehrzahl junge und ledige – Frauen ‚nachzuziehen', und es bildete sich mit der Zeit eine auf Solidarität unter Frauen begründete Migrationspraxis heraus,[9] die auf gegenseitige Unterstützung im individuellen Kampf um Arbeit ausgerichtet ist. Wichtig ist hierbei, dass alle dasselbe Ziel verfolgen: nämlich die schlechten, kriegsbedingten, von Verarmung gekennzeichneten Lebensbedingungen der Herkunftsfamilie – dazu gehören Eltern, Geschwister, Onkel und Tanten, Cousins und Cousinen – zu mildern.

Dadurch kam es zu einer Veränderung und zur Angleichung der Pläne dieser Emigrantinnen: Nach und nach fühlten sich alle verpflichtet, den vom Krieg betroffenen Angehörigen Geld zu überweisen; nach und nach wird ihnen allen bewusst, dass der Zeitpunkt einer Rückkehr nach Somalia nicht absehbar ist. Wenn die Migration auch als individuelle Initiative und als zeitlich begrenztes Vorhaben begonnen hatte, nahm sie nunmehr im Laufe der Jahre einen permanenten Charakter an und diente der Unterstützung der Familie.

Das ist auch der Grund, warum sich die Immigrantinnen in Italien vor allem darauf konzentrieren, wieder zu Ersparnissen zu kommen, um künftig langfristige eigene Pläne verwirklichen zu können. Ob sie sich nun wünschen zu studieren, eine Familie zu gründen oder ein kleines Geschäft aufzumachen –, erstes Ziel der somalischen Frauen ist es, freier über ihr verdientes Geld verfügen zu können. Dafür ist es notwendig, entweder über zusätzliche Geldeinnahmen zu verfügen oder bei den hohen Geldflüssen, die sie armen Verwandten zukommen lassen, zu sparen. Und das ist wiederum nur möglich, wenn andere Verwandte bei der Unterstützung der Angehörigen mithelfen oder – als eine weitere Möglichkeit – wenn sie es schaffen, den Betroffenen selbst zur ökonomischen Unabhängigkeit zu verhelfen.

Als erster Schritt wird es als günstig erachtet, den Süden Italiens – üblicherweise ihr erstes Migrationsziel – in Richtung Norden des Landes zu verlassen, wo die Arbeitsbedingungen, sprich die Situation im häuslichen Dienst potenziell besser sind. Zeinab und Awua erzählen im Folgenden von ihrem strategisch bedingten Wechsel der Wohnorte kreuz und quer durch Italien und wie sie dabei ein komplexes Netz von Frauenbekanntschaften aktivierten:

> Dann [im Anschluss an diese und andere Arbeitserfahrungen] habe ich die Arbeit verloren und mir ist es wirklich schlecht gegangen, ich bin regelrecht zusammengebrochen. Ich habe sieben, acht Monate ohne Arbeit zugebracht. Nur meine Schwester hat gearbeitet und sie haben sie dort auch schlecht behandelt, wo sie gearbeitet hat. Sie haben gesagt, dass sie ihr am Tag, an dem sie geht, keine Bezahlung geben; sie haben auch gesagt, dass sie einen Vertrag machen, aber sie haben keinen gemacht. Meine Schwester hat gesagt, dass wir es uns nicht leisten können, dass ich keine Arbeit habe und so bin ich hierher nach Bologna gezogen. Meiner Cousine ist es nämlich schlecht gegangen und sie hätte noch zwanzig Tage nacharbeiten müssen [Werktage laut Vertrag], damit sie ihr 1.500.000 Lire geben. Diese Sache hat mich fasziniert, und ich habe gesagt: „Warum nicht?" Anschließend bin ich nach

9 Für eine Analyse der Solidaritätsnetze somalischer Frauen vgl. Francesca Decimo, Reti di solidarietà e strategie economiche di donne somale immigrate a Napoli, in: Studi Emigrazione, 33, 123 (1996), 473–494.

> Rom zurück und dann bin ich wieder hierher gezogen. Nach einem Monat habe ich eine Arbeit gefunden und in dieser Arbeit ist es mit sehr gut gegangen. Es war eine Tochter und eine Mutter; sie war wie eine Schwester, hat mir wirklich vertraut, wir haben viel geredet, sie hat mir Ratschläge gegeben und sie hat sogar Arbeit für meine Schwester gefunden. (Zeinab)

> In Neapel habe ich im Monat 400.000 Lire bekommen, weil – haben sie gesagt – das meine erste Arbeit war, und deshalb habe ich diese Arbeit sein lassen. Dann im Dezember 93 bin ich nach Rom gegangen, zu meinen Cousinen, die dort sind; es sind Töchter des Bruders meines Vaters. Dann hat auch er mir geholfen, denn er hatte ein Haus gemietet wie dieses und ich bin dort geblieben und habe dann Arbeit gesucht – gesucht, gesucht und einfach keine gefunden. Nach vier Monaten habe ich gedacht, wenn ich nichts finde, gehe ich woanders hin. Ich kenne eine Freundin, mit der ich gemeinsam aufgewachsen bin in Somalia; dann habe ich hier angerufen, in Bologna, und sie hat gesagt: „Komm her!" Und dann bin ich hergekommen im März 94. ... Nach zwanzig Tagen habe ich Arbeit gefunden. (Awua)

Um mehr Geld zurücklegen zu können, fördern diese Frauen oft die Emigration einer Schwester, die dann als zweite Arbeitskraft für den Erhalt der fernen Familie mitverdienen kann.

Ihr Ziel ist es, entweder selbst in einem westlichen Land mit einem Wohlfahrtssystem und rechtlich garantierten Mindeststandards zu leben oder aber es zu schaffen, ihre Familie in ein solches Land zu bringen, wodurch die Bestreitung der Unterhaltskosten wegfallen würde. In beiden Fällen wird also ein anderer definitiver Aufenthaltsort für sich und für Mitglieder der Familie anvisiert, und zwar mit dem Ziel, die sozialen Bürgerrechte verschiedener europäischer Länder mit einem im Vergleich zu Italien ausgeprägteren Wohlfahrtssystem in Anspruch zu nehmen.

Das erklärt den spezifischen und regelmäßigen Ablauf dieser Familienmigrationen: Die ledigen Frauen kommen nach Italien, um zu arbeiten; durch ihre Überweisungen ermöglichen sie Männern und Familien die Zuwanderung in europäische oder amerikanische Staaten, wo ihnen eine Unterkunft und ein Minimalverdienst sicher sind. Sobald diese sich dort halbwegs eingerichtet haben, leiten sie die notwendigen bürokratischen Verfahren ein und knüpfen soziale Netzwerke, um es den zuerst ausgewanderten und in Italien gebliebenen Frauen zu ermöglichen, ihnen nachzufolgen. Aus den Erzählungen von Zeinab und Assia lässt sich rekonstruieren, wie die von ihnen in Bewegung gesetzten ökonomischen Kreisläufe solche familialen Emigrationen auf globaler Ebene möglich machen:

> 90 bricht dieser verdammte Krieg aus. Dann hat meine Schwester Briefe geschrieben, in denen sie gesagt hat: „Hilf mir!" Dann mit Hilfe meiner anderen Schwester und einiger Freundinnen und nach einem Jahr voller Opfer haben wir meine Schwester nach Italien geholt. Als ich meine Schwester nach Italien geholt habe, habe ich meine Arbeit gewechselt, weil ich mit 300.000 Lire im Monat nicht ausgekommen bin. Meine Eltern haben auf mich gewartet, weil die Bank das Geld nicht zurückgegeben hat und in den Geschäften alles gestohlen wurde; sie sind auch bestraft worden, weil man den Präsidenten [Siad Barre] verjagt hat. ... Dann haben wir uns zusammengetan, ich und eine meiner Schwestern, um der Familie zu helfen. Zur gleichen Zeit hat es auch noch meinen Bruder gegeben, er war Händler, dann war da meine kleine Schwester; alle haben mit uns gerechnet und ich habe alles drangesetzt, zu helfen. Extravaganzen, Luxus, all das vergisst du, wenn es um liebe Menschen geht. ... Schließlich sind sie alle hergekommen: Meine kleine Schwester ist durch Freunde hergekommen. Mein Bruder ist gekommen und hat hier ein somalisches Mädchen

geheiratet. Einen Bruder, seine Frau und seine vier Kinder haben wir nach Kairo gebracht. Aber in der Familie von meinem Bruder sind sie zu fünft und sie warteten auf uns [dass wir ihnen Geld schicken würden]. Hier sind wir fünf Geschwister, zwei arbeiten nicht; wir sind nur zu dritt, die arbeiten. Das, was wir verdient haben [ging auf für] die Wohnungsmiete, für das Essen für alle und dann schickst du noch Geld dorthin. Es kommt auch vor, z. B. dass man gar nicht aus dem Haus gehen will, um nicht 2.000 Lire auszugeben. 2000 Lire auszugeben heißt, es den anderen wegzunehmen, deshalb haben wir sehr gelitten; wir sind keine Familie, die an solche Umstände gewöhnt ist.
Wir sind geblieben, ich und meine Schwestern, mit meinem Bruder, der nicht gearbeitet hat. Ich habe 800.000 Lire verdient und 800.000 Lire meine Schwester. 1.000.000 Lire habe wir Miete bezahlt, dazu 200.000 Lire Strom und Gas, 100.000 Lire haben wir verschickt. Ich und meine Schwester haben eine fixe Stelle und schlafen nicht [zu Hause, sondern am Arbeitsplatz]. Ständig im Haus sind meine kleine Schwester, mein Bruder und meine Schwägerin, die schwanger ist. Hier ein Kind zu bekommen, ist dann immer drückender geworden für sie, weil fürs Anziehen, für den Arzt – sie konnten es sich nicht leisten. Dann hat sich meine Schwester, die seit zwei Jahren gearbeitet hat, ihre Abfertigung im Voraus bezahlen lassen und ist in die Schweiz gegangen. Dann habe auch ich sie mir im Voraus bezahlen lassen und mein Bruder konnte mit seiner Frau weggehen. Dann haben wir endlich ein bisschen Ruhe gehabt. Es ist nur mehr meine kleine Schwester übrig geblieben, und dann war noch die Frau meines Bruders in Kairo; dort ist das Leben zum Glück etwas weniger teuer, auch wenn du ihnen nur 100 Dollar gibst, kommen sie zwei Monate damit aus.
Zum Glück haben sie meine kleine Schwester dort, wo meine große Schwester gearbeitet hat, aufgenommen, und wir haben die Wohnung aufgegeben. So können wir wenigstens etwas auf die Seite legen. So haben wir, als wir so bei 10.000.000 Lire waren, meine Schwägerin und meine Neffen und Nichten von Kairo nach Kanada schicken können. In der Zwischenzeit ist ihnen auch mein großer Bruder gefolgt. Nur mussten wir ihnen Sachen zum Anziehen schicken, denn, als sie dort angekommen sind, war dort niemand, und es war viel zu kalt. Dann haben wir ein bisschen Ruhe gehabt. ... In Kanada und in der Schweiz haben sie sie zum Glück als Einwanderer aufgenommen. Wenn du dort ankommst, meldest du bei der Polizei die Einwanderung und sie bringen dich unter, sie geben dir eine Wohnung. Wir hatten politisches Asyl, denn wir hatten zerstörte Familien hinter uns. Es hat für jeden etwa 5 bis 6.000.000 Lire gekostet, für Dokumente und alles. (Zeinab)

86 ist mein Vater gestorben, 87 meine Schwester, ganz jung, mit 30 Jahren, und hat Töchter zurückgelassen. ... Dann ist der Krieg ausgebrochen in Somalia, meine Mutter hat immer angerufen und gesagt: „Assia, es ist Krieg, komm ja nicht, es reicht wenn du an deine Geschwister denkst." Ein Bruder ist Tierarzt und er ist in England gewesen, weil ihn die Regierung dorthin geschickt hat zur Spezialisierung. Dann hat er gemeint: „Auch ich muss arbeiten", und er ist nach Saudi Arabien gegangen, um Arbeit zu suchen. Er ist dorthin gegangen und hat dort als Arzt gearbeitet; dann hat er eine Frau kennengelernt, die er geheiratet hat und er hat zwei Söhne bekommen. Dann war auch in Arabien kurz Krieg, sie verdienten nichts mehr und er, seine Söhne und die Frau sind 92 hierher nach Italien gekommen. Ich habe sie erhalten, meinen Bruder samt Kindern, fürs Essen gesorgt und für die Familie in Somalia. Von dem Lohn, den ich verdient habe, habe ich ihnen die Hälfte gegeben – die Hälfte hier, die Hälfte dort, und so war es dann aus. Dann hat mein Bruder gesagt: „Assia, ich kann nicht hier bleiben", denn er hatte mit seiner Frau gestritten und gesagt, er wolle nach England zurückgehen; da habe ich dann eben das Ticket bezahlt und er ist nach England zurückgegangen. Nach einem Jahr habe ich auch die Frau und die Kinder dorthin geschickt, dann habe ich die Kinder wieder genommen und wir haben sie nach Somalia geschickt.

> Ein anderer Bruder, ein jüngerer, ist in die Schweiz gegangen, auch er ist verheiratet und hat eine Familie und ich habe ihn dorthin geschickt; ich habe das Ticket von Somalia in die Schweiz gekauft und er ist immer noch dort. Dann habe ich eine andere Schwester hergeholt, sie ist in Padua, von Seiten meines Vaters aber [Stiefschwester]. Denn sie hat Zwillinge, der Mann hat sie verlassen und ich kann nicht alle erhalten und daher habe ich gesagt, es ist besser, wenn ich ein Ticket zahle und sie für sich selbst arbeiten lasse und sie sieht ihre Familie. Sie ist jetzt in Padua und es geht ihr gut und sie erhält ihre Familie, ihre Mutter, ihre Kinder. Ich erhalte noch meine Brüder, Söhne meines Vaters, Stiefbrüder, wir sind dasselbe Blut und ich erhalte auch sie. Von Seiten meiner Mutter waren wir vier, ein Mädchen ist gestorben, zwei Brüder sind draußen; meine Mutter lebt mit den zwei Mädchen und den anderen meiner Stiefbrüder, die alle zusammen leben; wenn ich also verdiene, schicke ich von meinem Lohn etwas, für 200 Dollar, 300 Dollar essen sie ein paar Monate. Dann habe ich einen Lastwagen gekauft, einen kleinen, damit sie aus der Stadt wegkonnten, als der Krieg ausgebrochen ist und sie konnten diesen kleinen Lastwagen auch für die Arbeit brauchen, weil viele Leute hineinpassen. (Assia)

Durch die Arbeit und die Ausdauer dieser Frauen entstehen komplexe transnationale Bindungen familialer und sozialer Solidarität, die in einer Art Kreislauf die Verbreitung von Informationen, Ressourcen und Personen über die Kontinente hinweg ermöglichen.[10] Die geographische Nähe Europas erlaubt es, Migrationsketten zu bilden, die nationale Grenzen, Rechtsvorschriften und kulturelle Barrieren überschreiten, und neue Einwanderergemeinden entstehen. Diese gründen auf Solidarität, und ihre Stabilität ermöglicht auch jenen, die nur schlecht auf die Migration vorbereitet sind, einen Weggang, bei dem die Risiken eines Fehlschlages oder einer sozialen Marginalisierung äußerst gering bleiben.

So bilden sich Migrationsketten, die Somalia mit angrenzenden afrikanischen Ländern, Afrika mit arabischen Ländern und weiter mit Italien, Europa, den Vereinigten Staaten und Kanada verbinden; es lassen sich Routen in eine Karte einzeichnen, die von der ‚Peripherie' ins ‚Zentrum' unseres ‚Weltsystems' führen. Dabei nimmt ein Netz an Bindungen, das nur mit Blick auf offizielle Daten unsichtbar bleibt, Gestalt an: Es handelt sich um ein System von Beziehungen, das sich vertikal und horizontal verzweigt, über den Clan, die Ethnie, die Nation und den Kontinent hinausreicht, um eine Globalisierung des Migrationsprozesses, der sich alternativer Kanäle und informeller Kontakte bedient, die sich – gleichsam wie im Untergrund – außerhalb jeder Kontrolle entwickeln.

So konnten sich somalische Einwanderergemeinden im nordeuropäischen und nordamerikanischen Raum, wo die Grundvoraussetzungen sozialer Reproduktion garantiert und von besser ausgebauten Wohlfahrtssystemen unterstützt werden, dauerhaft konsolidieren: Hier findet die Migration ihren Abschluss; das zahlenmäßige Verhältnis zwischen Frauen und Männern kommt wieder in ein Gleichgewicht und Pläne einer Stabilisierung des Familienlebens werden realisierbar. Für unsere Protagonistinnen haben – nach schwierigen Jahren im Haushaltsdienst in Italien, wo sie beim Arbeitgeber gewohnt und auf ein eigenes Familienleben verzichtet haben – Heirat,

10 Für die Analyse der informellen Kreise und der kontaktierten Vermittler, durch die es den somalischen Frauen gelingt, den Grenzkontrollen auszuweichen, vgl. ebenfalls Decimo, Reti, wie Anm. 9, 488ff.

Mutterschaft und die ‚klassische' geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, nach der sie allenfalls als Teilzeitkräfte zum Einsatz kommen, die absolute Priorität in ihren Lebensentwürfen.

Deutlich erkennbar ist, dass ihre persönliche Migrationserfahrung eng mit den Strategien verbunden ist, ganze Haushalte verlagern zu können, deren Zusammenhalt mehr moralisch als physisch motiviert ist. Zahlreiche familiale Teilgruppen, die verstreut in die entgegengesetztesten Winkel dieser Erde über viele Jahre hinweg keine Gelegenheit haben zusammenzutreffen, konstituieren dabei weiterhin das soziale Bezugsnetz, das ihrem Handeln, ihren Entscheidungen, ihren Plänen und Wünschen die Richtung vorgibt.

Daher stellen die geschilderten Abläufe geographischer Mobilität ein Geflecht dar, das für jede dieser Frauen den ganzen Globus überzieht, nahe und ferne Verwandte miteinschließt. Da die somalischen Frauen selbst aber die zentralen Knotenpunkte sind, von denen diese komplexen Migrationsketten ihren Ausgang nehmen, finden sie sich als Erste in der Situation, mit all den mit einer Migration verbundenen Umständen, mit gänzlich neuen und fremden sozialen Praktiken und Lebensstilen zurecht kommen zu müssen. In ihrem Fall gab es keine vorangegangene Einführung in die Emigration. Ausgelöst durch den Kriegsausbruch, wurden sie in ganz neue Situationen buchstäblich hineinkatapultiert, und dies rief oft Gefühle des Verlustes und des Verlorenseins in ihnen hervor.

Die Interviewpassagen, die folgen, stammen von Zeinab und Deqa. Sie betreffen unterschiedliche Aspekte, die sich aus dem Vergleich ergeben und mit denen diese zwei jungen Frauen nur schwer umgehen können: zum einen die Konfrontation mit dem Austausch von Intimitäten westlicher Paare im öffentlichen Raum und zum anderen mit der urbanen Mobilität der Frauen:

> In der U-Bahn habe ich zwei gesehen, die sich geküsst haben und ich war einfach sprachlos, dann habe ich zu meiner Schwester gesagt: „Hör mal, schämen die sich eigentlich nicht?" Und meine Schwester hat gesagt: „Schau, hier ist das anders, du wirst es verstehen, wenn du eine Zeit lang hier bist, nimm es nicht so ernst." (Zeinab)

> In Italien müssen die Frauen laufen, in Somalia hingegen waren sie ruhiger. Die Frauen sind langsam gegangen; hier aber sind sie wie Männer, sie schauen immer, wie spät es ist, sie rennen, weil sie zur Arbeit müssen. Dort hingegen, wenn sie jung sind, arbeiten sie gewöhnlich nicht. Lauf, denn du musst pünktlich in der Arbeit sein! Ich bin aber nie pünktlich. Das Problem ist, wenn ich mich verabrede, gehe ich dann nie aus dem Haus. Es ist etwas, das stärker ist als ich und zu mir sagt: „Bleib zu Hause, bleib zu Hause". Du musst viel lernen. ... (Deqa)

Um in einem ihnen fremden Umfeld überhaupt leben zu können, schaffen diese Frauen um sich herum Nischen des Schutzes und der Kontrolle, der Kontinuität und der Sicherheit. Ihr Verhalten ist letztlich eher als das sozialer Flüchtlinge denn als das politischer Flüchtlinge charakterisierbar: Sie rechnen nicht mit einer baldigen Lösung des Somalia-Konfliktes, sondern passen sich den Umständen des Flüchtlingslebens an. Dabei richten sie ihre Kräfte darauf, traditionelle Rollen und Gewohnheiten, die sie von der tiefgreifenden Fremdheit der neuen Welt, die sie umgibt, bedroht sehen, zu bewahren. Ganz spontan lassen viele dieser Frauen auch von den oberflächlichsten Veränderungen ihres Verhaltens, die sich in der neuen Lebenssituation eingestellt haben, wieder ab und begeben sich unter den Schutz des Islam. Die Kleidung erweist

sich in diesem Zusammenhang als signifikanter Indikator einer solchen Verschiebung: Die Frauen tragen dann nicht nur keine westliche Kleidung mehr, sondern sehr oft auch nicht mehr die traditionell afrikanische. Sie tragen nur mehr die dichten und alles bedeckenden Kleider, die die islamischen Regeln – bei entsprechender Beachtung – vorschreiben, welche aber nicht Teil der Tradition somalischer Frauen sind:

> Ja, wir tragen sie so, auch draußen, weil es nicht richtig ist; wegen der Religion ist es nicht richtig, weil die Religion vorschreibt: „Bedeckt gut den Kopf und den Körper!" Wer sich auf andere Weise kleidet, folgt damit der Tradition, nicht der Religion. Ich tue es immer, weil mein Vater religiös war, er war sogar ein Geistlicher, da sind wir es einfach gewohnt. In meiner Familie war ich es, die sich nach der Tradition gekleidet hat, aber jetzt habe ich es eingesehen. Er hat die Kleider geschickt und hat gesagt, „Tu nach der Religion!" Und ich habe es deshalb dann so gemacht, denn ich respektiere meinen Bruder und meine Religion. (Awua)

> Der Islam ist eine harte, tiefsitzende Sache. Ich hänge ihm nicht an, schau, wie ich mich anziehe, mit einer Hose und einem Pullover wie eine italienische Frau. Die islamische Frau dagegen muss von Kopf bis Fuß bedeckt sein, wie Amina. Sie ist eine wirkliche islamische Frau. Aber wir, die wir alle Hosen, Blusen, Pullover anziehen – man darf nicht etwas vortäuschen, das ist nicht richtig. Wenn sie beten, ist das richtig, man muss beten, aber die islamische Frau muss anders sein. Mir ist es manchmal schlecht gegangen dadurch, dass ich nicht so fest meiner Religion anhänge. Ich hänge dem Koran an, als Gebet, wenn ich Ramadan mache, aber wie ich mich anziehe, das fehlt mir noch. (Deqa)

> Einmal sind wir auch gemeinsam auf ein Fest gegangen, als ich einen Minirock anhatte. Er hat gesagt: „Keinen Minirock anziehen, du bist doch verheiratet." Weißt du, diese Miniröcke, die man vorne zuknöpft, wirklich extrem kurz, dazu die Stiefel und ich habe ausgesehen wie eine Italienerin. Und dann nach und nach habe ich gesagt: „Es reicht"; mittlerweile bin ich nicht mehr so jung wie früher, als ich hierher gekommen bin und das, was ich angezogen habe, habe ich damals eben angezogen. ... Dann, wenn ich zu Hause bin, wenn ich arbeite, ziehe ich einen Overall an und kann herumgehen wie es mir passt, es reicht, dass kein anderer Mann da ist, sagen wir kein fremder Mann. Nicht fremd in dem Sinn, dass er kein Somalier ist, auch Verwandte, das ist dasselbe, auch Cousins. Nur der Vater, der Sohn, Stiefvater, Ehemann, Schwager und Bruder. (Ayan)

Es ist wichtig zu betonen, dass die islamische Identität, die diese Frauen an einem bestimmten Punkt ihrer Migration beschließen ‚anzuziehen', mit einem sozialen und kulturellen Prozess, der seinen Ursprung in der Emigration hat, zusammenhängen mag – unter Umständen auch mit jüngsten religiösen Entwicklungen im heutigen Somalia. Er hat aber weder mit der Erziehung noch mit dem sozialen Umfeld zu tun.[11] Vielmehr scheint die Zugehörigkeit zum Islam das effizienteste soziale und kulturelle Bezugssystem zu sein, durch das sich in der Emigration eine gemeinsame Identität herstellen lässt, während es äußerst schwierig scheint, sich sowohl auf eine nationale als auch auf eine clanbezogene Zugehörigkeit zu berufen. Die Zugehörigkeit zum Islam

11 Diese Frauen kommen zum weitaus größten Teil aus Mogadischu, der Hauptstadt Somalias. Ihre Kindheit und Jugend fiel in die Zeit des Regimes von Siad Barre, der mit seinem „wissenschaftlichen Sozialismus" ein Programm zur Säkularisierung des Staates eingeleitet und familienrechtliche Bestimmungen eingeführt hat, die geschlechtsspezifische rechtliche Diskriminierung eliminierten und ganz offensichtlich mit den vom Koran vorgegebenen Prinzipien in Widerspruch standen. Vgl. Domenico Sacchi, Il clan o la nationе? Il caso della Somalia, in: Meridiana, 17 (1993), 223–274, hier 241.

scheint daher – in einer Situation extremer geographischer Mobilität und angesichts der geringen Aussichten, nach Somalia zurückkehren zu können – ein Weg zu sein, über den es möglich wird, traditionelle Verhaltensnormen und Werte sowie die gewohnten Beziehungsmuster zwischen den Generationen und zwischen den Geschlechtern auch in der Emigration, innerhalb und außerhalb der häuslichen vier Wände, aufrecht zu erhalten.[12]

Auf der einen Seite ist eine große Flexibilität in der Bewältigung der mit der Migration verbundenen Erfordernisse zu erkennen. Sie ermöglicht diesen Frauen, sich auf vielfältige Wege, die sie selbst ausgelotet und erobert haben, von Ostafrika nach Europa und nach Amerika zu begeben. Im Gegenzug ist auf der anderen Seite ein Rekurs auf Verhaltensmodelle feststellbar, die sich über ursprüngliche Zugehörigkeiten definieren und – so weit als möglich – jede ‚Verseuchung' durch die neue Welt negieren.

3. Resümee

Die marokkanischen und somalischen Frauen, die mir im Zuge dieser Untersuchung begegnet sind, bewegen sich – entlang bestimmter Anhaltspunkte für Routen und Destinationen – durch weite Migrationsräume, die sich vom Maghreb bzw. von Ostafrika nach Europa und Nordamerika ausdehnen. Innerhalb dieser Räume gibt es zwei Fixpunkte: das Herkunftsland und das Land des jeweiligen Aufenthaltes – die interviewten Frauen sind nun eben gerade in Italien, wie ihre Verwandten und Bekannten in Frankreich, England, Belgien oder in den Vereinigten Staaten. Aus ihren Beschreibungen von Reisen und Migrationen lässt sich eine große Flexibilität und Mobilität herauslesen; sie bieten vielmehr eine Darstellung von Kontinuitäten zwischen den verschiedenen Räumen innerhalb und außerhalb Europas als von geographischer Fragmentierung.

Dichte Beziehungsnetze, die verborgen bleiben, wenn man Migrationsabläufe nur einzeln genommen analysiert, haben über Zeit und Raum hinweg komplexe und transnational verzweigte Migrationskreisläufe entstehen lassen. Erst aus dem Blickwinkel dieser Netze erhalten die Destinationen und Routen der Frauen ihre Bedeutung und eine klare Richtung. Diesen kommt man aber nicht auf die Spur, wenn man das

12 Interessante diesbezügliche Belege stammen aus dem Vergleich mit einer anderen Forschungsarbeit, die mit Frauen durchgeführt wurde, die nach England eingewandert sind. Camillia Fawzi El-Solh zeigt auf welche Art und Weise: „Life for Somalis in London's East end is subject to a multitude of challenges. The more these are perceived to be encroaching on the patriarchal family's function as the primary agent of social control, the heavier the ensuing social pressures on Somali girls and women attempting to negotiate their gender and ethno-religious identities in ways they perceive to be meaningful to their life in Britain. At the same time, the more such negotiation attempts to explore the limits of cultural flexibility, the more will traditionalists tend to counter with the accusation ‚you are not true to your culture'. Implicit in this is the notion of cultural disloyality and of the pivotal role which women's behaviour is deemed to play in upholding cherished cultural values." Camillia Fawzi El-Solh, Be True or your Culture: Gender Tensions among Somali Muslims in Britain, in: Immigrants & Minorities, 12, 1 (1993), 21–46, hier 33.

Phänomen in Form linearer Strecken mit nur zwei Richtungen – zwischen Ausgangspunkt und Zielort – analysiert.

Marokkanerinnen haben solche Netze im Laufe der Zeit über verschiedene europäische Länder hinweg gezogen, sodass Migration von Frauen mittlerweile als Normalität wahrgenommen wird und auf der Basis eines Repertoires allgemein verbreiteter und internalisierter Verhaltensweisen und sozialer Praktiken verlaufen kann. Mit der aktiven Gestaltung migrationsbedingter Lebensumstände und ihrer zentralen Rolle beim Aufbau neuer Zuwanderergemeinden, aber auch mit der offenen Bewunderung weiblicher Lebensstile ‚westlicher' Prägung, von der unsere Protagonistinnen sprachen, verwirklichen sie relativ rasch Modelle häuslicher Konsolidierung, die sich Marokkanerinnen in vergangenen Jahrzehnten und in anderen europäischen Ländern angeeignet haben bzw. sie gehen auch darüber hinaus.

Im Falle der somalischen Frauen ließen sich hingegen Migrationsnetze rekonstruieren, die sich im Verlauf eines einzigen Jahrzehnts verdichtet und räumlich ausgedehnt haben. Sie selbst sind die „Pionierinnen", sie selbst weben die Fäden und erkunden neue Welten, sie initiieren Migrationsketten und ermöglichen Verwandten und Familien einen Neubeginn in verschiedenen anderen Ländern. Dadurch stellen sie neue Verbindungen auf globaler Ebene her, die viel perspektivenreicher sind als jene auf lokaler Ebene. Aber gleichzeitig werden sie von dieser extremen geographischen Mobilität, vom wiederholten Ortswechsel, der von ihnen erwartet wird, um Kontinuitäten zwischen den verschiedenen Migrationsräumen zu gewährleisten, oft unvorbereitet getroffen. Diese Veränderungen, die sie nur schwer bewältigen können, erzeugen kulturelle Dissonanzen, potenzielle Identitätsbrüche bis hin zum Verlust jedes Zugehörigkeitsgefühls, sodass sich die Frauen im eigenen Interesse schützen, indem sie sich nur mit größter Vorsicht den kulturellen Einflüssen der neuen Welt aussetzen und öffnen.

Aus dem Italienischen von Margareth Lanzinger